

Millionenabschreiber fürs Zürcher Triemlispital

Die Quittung für die Fehlplanung



Im März 2016 waren die Verantwortlichen der Stadt Zürich noch euphorisch. Zürich habe nun das «modernste Bettenhaus der Schweiz», hiess es anlässlich der Eröffnung des Neubaus beim Triemlispital. Die damalige Gesundheitsvorsteherin Claudia Nielsen (sp.) meinte gar, mit dem neuen Gebäude könne das Triemli längerfristig Geld sparen. Sie hätte nicht weiter daneben liegen können. Schon bald wurde bekannt, dass das Krankenhaus rote Zahlen schreibt.

Die Stadt hat in der Zwischenzeit diverse Massnahmen zur Effizienzsteigerung ihrer Spitäler ergriffen. Und diese zeigen auch Wirkung. Doch das überdimensionierte Bettenhaus wird auch mit der geschicktesten Betriebsführung nicht plötzlich zu einer Goldgrube. Es war klar, dass die Stadt irgendwann die Rechnung für ihre Fehlplanung würde bezahlen müssen. Seit Montag liegt dafür auch die Quittung auf dem Tisch: Die Stadt muss beim Bettenhaus des Triemlispitals 176 Millionen Franken abschreiben. Das wäre genug Geld, um

ein Fussballstadion zu bauen. Und es ist vor allem auch eine beträchtliche Summe, wenn man sich vor Augen führt, dass der Bau des Bettenhauses inklusive Energiezentrale 400 Millionen Franken kostete. Anders ausgedrückt: Die Stadt hat ein Bettenhaus gebaut, das für einen wirtschaftlichen Betrieb eigentlich nur halb so viel hätte kosten dürfen.

Dass die Stadt nun einen Schlussstrich gezogen hat und das Geld abschreibt, ist zwar richtig. Bedenklich ist aber, dass der Stadtrat die Verantwortung für die Misere gänzlich von sich weist und die Ursache nur bei den geänderten Rahmenbedingungen ortet. Natürlich haben es die Spitäler in den letzten Jahren mit diversen Neuerungen zu tun bekommen, angefangen bei der neuen Spitalfinanzierung mit seinem Fallpauschalensystem bis hin zum Gebot, Patienten vermehrt ambulant statt stationär zu behandeln. Der Druck ist stark gestiegen, und auch andere Spitäler haben damit zu kämpfen. Das reicht aber nicht aus, um das Ausmass der Fehlplanung zu erklären. Es wurde schlicht auch zu grossspurig gebaut. Nicht nur sind die Kapazitäten völlig überdimensioniert. Das Problem fängt vielmehr schon im Kleinen an. So hat man sich eine verwinkelte Glasfassade geleistet, die im Unterhalt teuer ist. Das Spital Limmattal hatte für seinen kürzlich eröffneten Neubau auch eine Glasfront geplant, diese dann aber verworfen, weil die

Unterhaltskosten für einen wirtschaftlichen Betrieb des Spitals zu hoch gewesen wären.

Wenn Finanzvorsteher Daniel Leupi (gp.) sagt, die Stadt könne die Abschreibung finanziell verkraften, dann hat er damit zwar recht. Aber die Stadt würde gut daran tun, bei künftigen Projekten genauer auf die Kosten zu schauen. Das ist sie den Steuerzahlern schuldig, welche die in den Sand gesetzten 176 Millionen Franken nun tragen müssen.

Und es gibt noch eine zweite Lehre, welche die Stadt aus der Fehlplanung beim Triemli ziehen sollte: Die Stadtverwaltung ist nicht geeignet, Spitäler zu führen. Wenn die Stadt schon die ständig ändernden Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen beklagt, dann sollte sie konsequenterweise die Ausgliederung der Spitäler rasch vorantreiben. Mit kürzeren Entscheidungswegen und einer klaren Trennung zwischen strategischer und politischer Führung wären die beiden Stadtspitäler Triemli und Waid agiler unterwegs. Andernfalls hecheln sie der beweglichen Konkurrenz nur weiterhin hinterher. Die Umwandlung in eine öffentlichrechtliche Anstalt plant die Stadt erst für 2023. Hier muss die Exekutive einen Zahn zulegen und dem Parlament endlich einen konkreten Plan unterbreiten. Denn auch das zeigt die Triemli-Misere: Probleme aufzuschieben, kann teuer werden.

Eine Skulptur in Zürich Wiedikon soll an die Leistungen des verstorbenen FCZ-Idols Jakob Kuhn erinnern **SEITE 18**

Bei Dreharbeiten zu einem Actionfilm sind mehrere Schauspieler verletzt worden **SEITE 19**

Nothilfe für die Zürcher Stadtspitäler

Der Stadtrat genehmigt eine ausserordentliche Abschreibung von 176 Millionen Franken auf Neubauten des Triemli-Spitals

ADI KÄLIN

Den beiden Zürcher Stadtspitälern geht es finanziell nicht gut; in den schlimmsten Phasen erwirtschaftete das Triemli ein Defizit von rund 30 Millionen Franken jährlich, das Waidspital eines von 10 Millionen. Stadtrat und Spitalverwaltung haben in der Zwischenzeit einiges unternommen, um die beiden Häuser besser aufzustellen: Die aufwendige Sanierung des alten Bettenhauses wurde gestoppt, die meisten Funktionen beim Triemli sind aufs Kernspital konzentriert worden, und beim Waidspital sind siebzig Stellen abgebaut worden – um nur die wichtigsten Massnahmen zu nennen.

Dass all dies nicht reichen würde, um die Rechnung der beiden Spitäler auf eine gesunde Basis zu stellen, war aber auch immer klar. Die frühere Ge-

Die Quittung für die Fehlplanung

Kommentar auf Seite 11

sundheitsvorsteherin Claudia Nielsen sprach einst von einem Schuldenschnitt von rund 500 Millionen Franken, um den man nicht herumkomme. Damit hat sie wohl den Knebel etwas gar hoch geworfen, jedenfalls haben die Stadträte Andreas Hauri (glp.) und Daniel Leupi (gp.) an einer Medienkonferenz erklärt, dass ihnen diese Zahl unbekannt sei.

Die Abschreibung ist zwar nötig, sie fällt aber deutlich geringer aus. Bei der Bewertung der Liegenschaften der Spitäler hat man im letzten Sommer gemerkt, dass beim Bettenhaus und bei der dazugehörigen Energiezentrale, deren Baukosten sich zusammen auf 400 Millionen Franken beliefen, eine Differenz von knapp 176 Millionen Franken zwischen dem bilanzierten Wert und dem tatsächlichen Verkehrswert besteht.

Mehr ambulante Behandlungen

Der deutlich tiefere Verkehrswert ist vor allem damit zu erklären, dass man das Bettenhaus nicht so nutzen kann, wie es ursprünglich geplant war. Das hat, wie Stadtrat Andreas Hauri sagte, vor-



Optisch schön, aber teuer: Das neue Bettenhaus des Spitals Triemli riss ein grosses Loch in die Finanzen der Stadt. GORAN BASIC / NZZ

allem mit veränderten Rahmenbedingungen zu tun. Die Tarife sind durchwegs gesunken, das Spitalplanungs- und -finanzierungsgesetz schreibt den Spitalern vor, dass sie für ihre Immobilien selber aufkommen müssen, und die Behandlungen haben sich in starkem Mass von stationär zu ambulant verlagert. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Patienten habe sich seit Beginn der Planung fürs Bettenhaus halbiert, sagte Spitaldirektor André Zemp – von 10 auf 5 Tage.

Zudem wird das Bettenhaus heute zwar gut genutzt, allerdings unter anderem für Abteilungen, die vor allem auf ambulante Behandlungen setzen, wie die Augenklinik, die Pneumologie oder die Kinderklinik. Die veränderten Rahmenbedingungen haben sich direkt auf die Wirtschaftlichkeit des neuen Bet-

tenhauses ausgewirkt – und damit auch auf dessen Verkehrswert. Ohne die Wertberichtigung seien die Stadtspitäler nicht in der Lage, ihre Anlagekosten selber zu tragen, befand schliesslich der Stadtrat und bewilligte den Abschreiber von 176 Millionen Franken.

Als Folge davon verschlechtert sich das Ergebnis des Triemli-Spitals einmalig, in den folgenden Jahren wird die Rechnung allerdings deutlich entlastet – um jeweils rund 76 Millionen Franken. Die jährlichen Abschreibungen befänden sich dann in einem Rahmen, der mit andern Spitalern vergleichbar sei, sagte André Zemp. Finanzvorsteher Daniel Leupi machte darauf aufmerksam, dass der Betrag auf die Bilanz durchschlagen werde, in welchem Ausmass, könne man momentan noch nicht sagen. Ohne die Wertminderung bei den Spitalern wäre

die Rechnung der Stadt positiv und besser als bilanziert ausgefallen, sagte Leupi. Auf jeden Fall sei die Wertberichtigung angesichts des Eigenkapitals von 1,5 Milliarden Franken «vertretbar und verkraftbar». Am 7. April gibt Leupi das Ergebnis der Rechnung 2019 bekannt.

Für die FDP «inakzeptabel»

Die Sanierung der städtischen Spitäler ist auch im Hinblick auf die Vergabe der kantonalen Leistungsaufträge von entscheidender Bedeutung. Der Kanton hat vor kurzem angekündigt, dass er die Vergabe der neuen Leistungsaufträge von 2022 auf 2023 verschiebt. Auf diesen Zeitpunkt hin müssen die Stadtspitäler Triemli und Waid entsprechend gut aufgestellt sein, wie Andreas Hauri sagte. Eine Frage war zentral nach der stadt-

rätlichen Präsentation: Kommen nach der Wertberichtigung von 176 Millionen Franken weitere Schuldenschnitte auf uns zu? Nein, sagte Hauri. Aus heutiger Sicht werde es keine weiteren Anpassungen geben.

Die Reaktionen auf die vom Stadtrat beschlossene Massnahme fielen erwartungsgemäss sehr unterschiedlich aus. Am härtesten tönt es in der Mitteilung der FDP, in der das stadträtliche Vorgehen als «inakzeptabel» kritisiert wurde. Der Stadtrat habe ursprünglich angekündigt, dem Gemeinderat ein Gesamtpaket vorzulegen, in dem Klarheit geschaffen werde über Rechtsform, Kapitalisierung und Unternehmensstrategie der Spitäler. Es sei zwar klar gewesen, dass eine Abschreibung für die Fehlentscheide der Vergangenheit nötig sein werde. «Es ist jedoch unsinnig, und undemokratisch, diese nun isoliert im Handstreich vornehmen zu wollen.»

Die SVP richtet ihren Blick vor allem auf die Verfehlungen der Vergangenheit. Sie spricht im Zusammenhang mit dem Bau des Bettenhauses von einem «Luxusprojekt» und einem «Prunkbau». Einmal mehr habe der Stadtrat bei einem Bauprojekt zu hoch gepokert. Das Nachsehen hätten nun die Steuerzahler. Die Grünliberalen, deren Stadtrat Andreas Hauri als Gesundheitsvorsteher für die Spitäler zuständig ist, fokussieren in ihrer Mitteilung vor allem auf die bereits eingeleiteten Schritte zur Verbesserung der Situation des Triemli- und des Waidspitals. Sie begrüssen die Wertberichtigung, die zu einer deutlichen Verbesserung der Wirtschaftlichkeit führe – und damit auch die Chancen für die kantonalen Leistungsaufträge erhöhe.

Die SP spricht von einer «sinnvollen Korrektur». Damit werde die Basis geschaffen für eine faire Beurteilung der wirtschaftlichen Leistung der Stadtspitäler, was ein wichtiges Kriterium für den Verbleib auf der Spitalliste sei. Auch die Grünen sehen in der Wertberichtigung einen «notwendigen Schnitt». Sie trage den Veränderungen im Gesundheitswesen Rechnung. Immerhin gestehen sie auch ein, dass man heute das Bettenhaus nicht mehr so gross bauen würde. Auch die AL begrüsst den «längst fälligen Schritt», der zur langfristigen Stabilisierung der Stadtspitäler beitragen werde.

Vom Vorzeige-Bettenhaus zum Millionengrab

Das Triemli-Spital hat seit der Eröffnung der gläsernen Krankenstation mit den Finanzen zu kämpfen – die Zeitachse zum 2016 eröffneten Bettenhaus

amü. · Dass die Stadt auf dem Bettenhaus des Triemli-Spitals einen grösseren Betrag abschreiben muss, wurde schon lange erwartet. Doch wie ist das Spital überhaupt in diese Schieflage geraten?

Mai 2015: Erste Warnzeichen

Der Stadtrat beschliesst auf Ersuchen der Spitalleitung, die geplante Sanierung des alten Bettenhauses vorerst auf Eis zu legen. Der Grund: Mit gegen 300 Millionen Franken statt 235 Millionen sind die Kosten aus dem Ruder gelaufen. Eine abgespeckte Sanierung für 160 Millionen Franken wird angestrebt.

8. März 2016: Die Eröffnung

Stolz präsentieren Gesundheitsvorsteherin Claudia Nielsen (sp.) und Hochbauvorsteher André Odermatt (sp.) das fertige neue Bettenhaus. Vor den Medien sparen sie nicht mit Superlativen, um den 300-Millionen-Bau mit 550 Betten anzupreisen. Vom «modernsten Bettenhaus der Schweiz» ist die Rede. Architektonisch und aus medizinischer Sicht gehört der Bau zur Topliga der Schweizer Spitäler.

12. Juli 2016: Der Stellenstopp

Der Stadtrat gibt bekannt, dass die Kosten im neuen Bettenhaus höher sind als erwartet. Bereits die Rechnung 2015 war negativ, für 2016 sieht es auch nicht gut aus. Zudem konnte das Spital weniger stark wachsen als erhofft. Der Stadtrat verhängt einen Stellenstopp.

16. März 2017: Fusionspläne

Claudia Nielsen präsentiert nach andauernder Kritik ihre Strategie, um das Defizit der beiden Stadtspitäler Waid und Triemli in den Griff zu bekommen. Die Spitäler sollen fusionieren.

Juli 2017: Eine halbe Milliarde

Auf Anfrage der NZZ gibt Nielsen bekannt, dass es einen Schuldenschnitt für das Triemli-Spital brauche. Insgesamt 500 Millionen Franken sollen es sein. Das ist selbst für eine Grossstadt wie Zürich ein grosser Brocken. Erwin Carigiet, der Direktor des Triemli-Spitals, gibt seinen vorzeitigen Altersrücktritt bekannt. Der Stadtrat holt auf den 1. Oktober 2017 André Zemp an die Spitze. Der KPMG-Mann hatte zuvor

als Berater an der neuen Strategie des Triemli-Spitals gearbeitet.

November 2017: Bräskierte Stadträtin Es kommt zum Eklat: Einstimmig weist die zuständige Kommission Niensens Triemli-Strategie zurück und verlangt Nachbesserungen. Sogar Niensens SP stimmt gegen ihren Bericht. Der Stadtrat stellt ihr kurz darauf einen Beirat mit vier Stadträten zur Seite. Die baulichen Investitionen beim Triemli werden auf das Nötige reduziert, und man will sich künftig auf den Kernbereich des Spitals konzentrieren. Damit können die Anlagennutzungskosten gesenkt werden, welche die Rechnung stark belasten. Erstmals spricht sich der Stadtrat deutlich für eine Auslagerung der Spitäler Waid und Triemli aus der Verwaltung aus.

7. Februar 2018: Der Rücktritt

Bis kurz vor den Stadtratswahlen hat Claudia Nielsen um ihre Wiederwahl gekämpft. In einer kurzfristig angekündigten Pressekonferenz kündigt sie überraschend ihren Rücktritt an, offi-

ziell wegen Unregelmässigkeiten bei der Verrechnung von Ärzthonoraren am Triemli-Spital. Doch es ist klar, dass auch das Bettenhaus-Debakel dazu führte, dass Nielsen den Rückhalt verlor.

20. September 2018: Zemp wird auch Waid-Chef

Nebst dem Triemli- ist auch das kleinere Waidspital zum Problemfall geworden. Der neue Gesundheitsvorsteher, Andreas Hauri (glp.), schickt den bisherigen Waid-Direktor Urs Furler in Pension. André Zemp wird Chef des vereinigten «Stadtspitälers Waid und Triemli», wie das Fusionsprojekt bald im Singular genannt wird.

20. März 2019: Der Stellenabbau

Zemp und Hauri präsentieren ihre Zukunftspläne für die beiden Häuser. Das Triemli-Spital wird weiterhin Spitzenmedizin und eine erweiterte Grundversorgung anbieten. Das Waid soll sich vor allem auf die Geriatrie konzentrieren, 70 Stellen sollen wegfallen. Immerhin schreibt das Triemli 2018 einen kleinen Gewinn – den ersten seit Jahren. Es

hält sich in Zürich die Hoffnung, dass die beiden Spitäler vom Kanton als systemrelevant eingestuft werden.

11. Juli 2019: Ricklis Gnadenfrist

Die neue kantonale Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli (svp.) verschiebt die aufgegleiste Spitalplanung um ein Jahr; die neue Spitalliste mit den existenziell wichtigen kantonalen Leistungsaufträgen soll nun 2023 statt 2022 in Kraft treten. Damit verschiebt sich das für die Beurteilung der Finanzlage relevante Jahr von 2019 auf 2020. Triemli und Waid könnten so die für ihre Sanierung entscheidenden Monate gewinnen.

17. September 2019: Fortschritt

50 von 70 Stellen sind am Waidspital mittlerweile abgebaut, die wirtschaftliche Lage verbessere sich, versichern Hauri und Zemp.

22. Januar 2020: Der Schuldenschnitt Die lange erwartete Quittung kommt: Rückwirkend auf 2019 schreibt die Stadt Zürich wegen des neuen Bettenhauses 176 Millionen Franken ab.